

Karen Kingsbury/Gary Smalley

*... denn er weiß um dein Gestern*

*Die Wege meiner Kinder – Band 2*



FRANCKE  
Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

### Über die Autoren:

Karen Kingsbury war Reporterin bei der Los Angeles Times. Seit einigen Jahren widmet sie sich ganz dem Schreiben christlicher Romane. Sie lebt mit ihrem Mann, drei eigenen und drei adoptierten Kindern in Washington.

Gary Smalley ist seit über 30 Jahren als Paartherapeut und Buchautor tätig. Seine Bücher wurden über sechs Millionen mal verkauft und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Mit seiner Frau lebt er in Branson, Missouri. Er hat drei Kinder und sieben Enkelkinder.

### Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86122-936-0

Alle Rechte vorbehalten

Remember Series #2: Remember, German

Copyright © 2003 by Karen Kingsbury & Gary Smalley

German edition © 2007 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

with permission of Tyndale House Publishers, Inc.

Deutsch von Silvia Lutz

Umschlaggestaltung: Henri Oetjen, DesignStudio Lemgo

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

[www.francke-buch.de](http://www.francke-buch.de)

## K apitel 1

Dr. John Baxter erfuhr von dem Feuer, sobald er an diesem Nachmittag im St. Anne's Krankenhaus eintraf. Eine Schwester aus der Notaufnahme winkte ihn mit angespanntem Gesicht nach unten, als er gerade seine Visite antreten wollte.

„Bleiben Sie in der Nähe, wir brauchen Sie vielleicht. Es gibt ein Feuer in einem Apartmentkomplex, das sich nicht eindämmen lässt. Ein paar Familien befinden sich noch im Gebäude. Mindestens zwei Tote. Wir haben jetzt schon nicht mehr genug Personal.“

John spürte den bekannten Adrenalinstoß, der sich unweigerlich einstellte, wenn er in Katastrophensituationen arbeitete. Er half nur gelegentlich in der Notaufnahme aus – im Sommer, wenn er keine Vorlesungen hielt, oder wenn ein Notfall zusätzliches Personal erforderlich machte. Aber für ihn verlor die Arbeit als Arzt in der Notaufnahme nie an Spannung. Sie war immer noch genauso hektisch und aufreibend wie früher.

Er warf einen Blick auf die anderen, die alles für den Notfall vorbereiteten, und schaute dann wieder die Schwester an. „Was ist passiert?“ In ganz Bloomington waren Sirenen zu hören.

Die Schwester schüttelte den Kopf. „Das weiß niemand so genau. Sie arbeiten noch daran, das Feuer zu löschen. Zwei Feuerwehrleute werden vermisst.“ Sie schwieg kurz. „Man befürchtet das Schlimmste.“

*Feuerwehrleute?* Johns Herz wurde schwer.

Er folgte ihr nach hinten, wo mehrere Ärzte und Pfleger sich auf die ersten Opfer vorbereiteten. „Wissen Sie ihre Namen? Wer sind die vermissten Männer?“

Die Schwester blieb stehen und drehte sich um. „Sie sind aus Zug 211. Das ist alles, was wir bis jetzt wissen.“

John fühlte, wie das Blut aus seinem Gesicht wich. Er fing

sofort an, im Stillen inbrünstig zu beten. Er betete für die Menschen, die das Feuer bekämpften, für die Familien, die in dem brennenden Gebäude gefangen waren ... und für die vermissten Männer des Feuerwehrezugs 211.

Er sah sie vor sich, wie sie in einem Inferno gefangen waren und ihr Leben riskierten, um Mütter und Väter und Kinder zu retten. Er stellte sich vor, wie sie unter brennenden Teilen begraben oder von jeglichem Funkkontakt abgeschnitten waren.

Dann betete er ganz besonders für einen Mann im Zug 211. Einen netten, jungen Mann, der John Baxters mittlere Tochter, Ashley, liebte, seit die beiden Teenager waren.



Das Geld ging zur Neige. Das war der Hauptgrund, warum Ashley Baxter an diesem schönen Sommermorgen nach einer Arbeitsstelle suchte. Es war ein Tag mit blauem Himmel und blühenden Blumen, der sich perfekt dazu eignete, ein Kunstwerk zu schaffen.

Das Schmerzensgeld von ihrem Autounfall vor vier Jahren war fast aufgebraucht und auch wenn sie ihr Haus bar bezahlt hatte, so brauchten sie und der kleine Cole trotzdem Geld zum Leben – wenigstens so lange, bis sich ihre Bilder verkauften.

Ashley seufzte und fuhr sich mit der Hand durch ihre kurz geschnittenen, dunklen Haare. Sie warf während des Fahrens noch einmal einen kurzen Blick auf die Anzeige in der Zeitung:

Pflegekraft für Erwachsenenpflegeheim gesucht. Pflegerische Ausbildung erwünscht. Gute Bezahlung.

So banal es auch klang, war dies vielleicht genau die Stelle, die sie suchte. Sie hatte sich bei ihrem Vater erkundigt und herausge-

funden, dass die Bezahlung für Pflegekräfte in Heimen knapp über dem Mindestlohn lag. Sie würde hauptsächlich mit Alzheimerpatienten arbeiten – Menschen mit Demenz oder anderen altersbedingten Krankheiten, Leuten, die nicht mehr allein zurechtkamen. Sie müsste faltige Körper pflegen, sabbernde Münder abwischen und höchstwahrscheinlich Windeln wechseln. Durch diese Arbeit würde sie nicht zu Ruhm kommen.

Aber das störte Ashley nicht. Sie hatte Gründe, warum sie diese Stelle wollte. Seit sie von ihrem Auslandsaufenthalt in Paris zurückgekehrt war, hatte sich alles in ihrem Leben verändert. Sie war erst fünfundzwanzig, aber sie fühlte sich um Jahre älter, abgestumpft und zynisch. Sie lachte selten, und sie war nicht die Mutter, die Cole brauchte. Obwohl sich immer wieder Köpfe nach ihr umdrehten, fühlte sie sich hässlich und verbraucht.

Paris war teilweise dafür verantwortlich, dass sie so geworden war. Aber ein großer Teil der Schuld lag auch bei ihr. Seit sie zurück war, lief sie ständig davon. Sie lief vor den Ansichten ihrer Eltern davon, vor deren Religion, vor Versuchen, sie zu einer Frau zu machen, die sie nie sein konnte. Und sie lief vor Landon Blake davon – vor seinen subtilen, aber hartnäckigen Bemühungen um sie und vor dem vorhersehbaren Lebensstil, zu dem sie gezwungen wäre, falls sie sich je in ihn verlieben sollte.

Ohne den genauen Grund zu kennen, war Ashley sich sehr wohl bewusst, dass etwas Tragisches mit ihrem Herzen geschehen war, seit sie vor vier Jahren aus Europa zurückgekommen war. Es war kalt geworden – kälter als der Wind, der im Januar über Bloomington hinwegfegte. Diese Kälte blieb nicht ohne Wirkung auf ihre einzige wahre Leidenschaft – ihre Malerei. Sie arbeitete immer noch viel, füllte immer noch eine Leinwand nach der anderen, hatte aber in der letzten Zeit nichts wirklich Bemerkenswertes zustande gebracht.

Ashley bog in die South Walnut ein und begann, die Adresse des Pflegeheims zu suchen. Neben der Aussicht auf einen Gehalts-

scheck reizte sie vor allem der Gedanke, dass die Arbeit mit alten Menschen vielleicht helfen könnte, die Kälte abzuwehren, die tief in ihrem Herzen saß. Möglicherweise könnte sie sogar das Eis wegschmelzen, das sich über die Jahre um ihre Seele gelegt hatte. Sie hatte immer Mitgefühl für alte Menschen empfunden, Verständnis für sie gehabt. Irgendwie berührten sie einen Ort in ihrem Herzen, den nichts anderes anrühren konnte.

Sie erinnerte sich, dass sie vor einer Woche durch die Stadt gefahren war und zwei alte Frauen gesehen hatte – gebeugte, grauhaarige alte Frauen, wahrscheinlich über neunzig –, die Arm in Arm den Gehweg entlangspaziert waren. Sie waren vorsichtige, kleine Schritte gegangen. Wenn eine gestolpert war, hatte die andere sie festgehalten.

Ashley war an jenem Nachmittag an den Straßenrand gefahren und hatte sie aus der Ferne betrachtet und überlegt, dass sie ein gutes Motiv für ihr nächstes Gemälde abgeben würden. Wer waren sie, und was hatten sie in ihrem langen Leben schon alles gesehen? Erinnerten sie sich an die Tragödie vom Untergang der *Titani*? Hatten sie im Zweiten Weltkrieg Söhne verloren? Oder hatten sie vielleicht selbst im Krieg ihrem Land gedient? Waren die Menschen, die sie liebten, noch am Leben, und wohnten sie nahe genug, um sie öfter zu besuchen?

Waren sie früher schön gewesen und von einem gesellschaftlichen Ereignis zum anderen geeilt, während viele gut aussehende Männer ihnen nachschauten? Trauerten sie darum, dass sie einfach unsichtbar geworden waren – jetzt, da die Gesellschaft sie nicht länger wahrnahm?

Ashley hatte beobachtet, wie die Frauen vorsichtigen Schrittes auf eine Kreuzung getreten und dann vor Angst erstarrt waren, als die Ampel umschaltet und sie noch mitten auf der Fahrbahn gestanden hatten. Ein ungeduldiger Fahrer hatte auf die Hupe gedrückt. Der Ausdruck auf den Gesichtern der Frauen war zunächst nervös und dann panisch geworden. Sie hatten eilig und

so hektisch die Füße bewegt, dass sie beinah gestürzt wären. Als sie die andere Straßenseite erreicht hatten, waren sie stehen geblieben, um Atem zu holen. Wieder hatte sich Ashley alle möglichen Fragen gestellt.

War das alles, was diesen Frauen geblieben war? Wütende Autofahrer, die keine Geduld für ihre langsamen Schritte und ihre körperliche Verfassung zeigten? War das die ganze Aufmerksamkeit, die sie noch erhielten?

Das Auffallendste an diesem Erlebnis war gewesen, dass Ashleys Wangen nass geworden waren, als sie sich diese Fragen gestellt hatte. Sie hatte den Spiegel heruntergeklappt und ihr Bild angestarrt. Etwas war mit ihr geschehen, das seit Monaten nicht mehr passiert war. Sogar seit Jahren.

Sie hatte geweint.

Da war ihr bewusst geworden, wie tief ihr Problem saß. Ihre Erfahrungen hatten sie zu einer verbitterten Frau gemacht. Falls sie je unvergessliche Kunstwerke schaffen wollte, brauchte sie aber mehr als eine Leinwand und einen Pinsel. Sie brauchte ein Herz, zart und empfindsam, das zu Gefühlen fähig war, die sie längst vergessen hatte.

Als sie an diesem Nachmittag die zwei alten Frauen beobachtet hatte, war Ashley ein Gedanke gekommen. Vielleicht war sie unbewusst auf eine Möglichkeit gestoßen, wie sie die Sensibilität zurückgewinnen könnte, die seit langem in ihr erstorben war. Wenn sie ein weiches Herz wollte, müsste sie vielleicht nur Zeit mit alten Menschen verbringen.

Deshalb war die Stellenanzeige in der heutigen Morgenzeitung so reizvoll für sie.

Sie fuhr langsam und las die Hausnummern, bis sie die Nummer fand, die sie suchte. Ihr Vorstellungsgespräch würde in fünf Minuten beginnen. Sie bog in die Auffahrt ein und nahm sich Zeit, das Äußere des Gebäudes zu betrachten. „Pflegeheim Sunset Hills“ stand auf einem Schild. Es war ein Backsteingebäude, des-

sen einheitliche Fassade durch einige kleine beige gestrichene Flächen aufgelockert wurde. Das Dach wirkte alt und renovierungsbedürftig. Der Rasen vor dem Haus war sauber gepflegt und an der Seite von einigen großen Ahornbäumen gesäumt. Vor einem großen Fenster rechts neben der Tür bemühten sich mehrere Rosensträucher rote und gelbe Blüten hervorzubringen. Eine drahtige, grauhaarige Frau mit faltiger Haut starrte durch die Scheibe nach draußen. Ihre Augen waren nervös und leer.

Ashley atmete tief ein und betrachtete das Haus noch einmal von oben bis unten. Es sah ganz nett aus, das Gebäude, das wenig bis gar keine Aufmerksamkeit auf sich lenkte und damit seinen Zweck bestens erfüllte. Wie nannte ihr Vater solche Häuser doch gleich? Sie überlegte einen Moment, dann fiel es ihr wieder ein.

#### *Wartezimmer des Himmels.*

In der Ferne dröhnten Sirenen, viele Sirenen. Sirenen bedeuteten normalerweise eines: Ihr Vater hätte heute viel zu tun. Vielleicht auch Landon Blake. Ashley sperrte die Geräusche aus ihrem Kopf aus und schaute noch einmal in den Spiegel. Sogar sie selbst konnte die große Ähnlichkeit zu Kari, ihrer älteren Schwester, erkennen. Mit Ausnahme von Karis Augen, die so braun wie Ashleys blau waren, sahen sie aus wie Zwillinge.

Aber an dieser Stelle hörte die Ähnlichkeit auch schon auf.

Kari war gut und rein und stoisch. Selbst jetzt – fünf Monate nach dem Tod ihres Mannes und mit einem zwei Monate alten Baby, um das sie sich ganz allein kümmern musste – fand Kari immer wieder einen Grund zu lächeln und an das Gute im Leben und die Liebe zu glauben.

Und an Gott natürlich. Immer Gott.

Ashley biss sich auf die Lippe und öffnete die Autotür. Entschlossenheit vermischte sich mit der feuchten Sommerluft, während sie ihre Handtasche ergriff und den Gehweg hinauf lief. Bei jedem Schritt dachte sie wieder an die zwei alten Damen, daran, wie sie über ihre Verfassung geweint hatte – einsam, isoliert und vergessen.

Als Ashley an die Haustür kam, dämmerte ihr etwas. Der Grund, warum diese Frauen die kalten Stellen in ihrem Herzen hatten erwärmen können, stand ihr plötzlich klar vor Augen.

In jeder Hinsicht, die wirklich zählte, war Ashley ganz genauso wie diese Frauen.



Es gab keinen Ausweg.

Landon Blake war im zweiten Stockwerk irgendwo in der Mitte des brennenden Apartmentkomplexes gefangen. Glühende Flammenwände loderten auf allen Seiten um ihn herum. Zum ersten Mal, seitdem er Feuerwehrmann geworden war, wusste Landon nicht, wie er aus einem Gebäude wieder hinauskommen sollte. Jede Tür und jedes Fenster war vom Feuer eingeschlossen.

Sein Partner musste irgendwo in der Nähe sein, aber sie hatten sich getrennt, um die Räume schneller nach Menschen absuchen zu können. Jetzt hatte das Feuer so überhand genommen, dass er nicht mehr sicher war, ob sie sich noch rechtzeitig wiederfinden würden. Landon nahm sein Funkgerät aus der Tasche oben an seiner Jacke und legte es an seine Atemmaske. Dann drehte er an einem Ventil, damit seine Worte verstanden werden konnten.

„Mayday ... Mayday ...“

Er hielt sich das Funkgerät nahe ans Ohr und wartete, aber nur ein Rauschen und Knistern war die Antwort. Einige Sekunden vergingen, dann ertönte die Stimme seines Zugführers durch das Funkgerät.

„Leutnant Blake, melden Sie Ihren genauen Standort.“

Hoffnung flackerte in Landons Herz auf. Er hielt das Funkgerät wieder nahe an das Ventil in seiner Atemmaske. „Leutnant Blake meldet Mayday, Sir. Ich komme allein nicht mehr aus dem Haus.“

Es folgte eine Pause. „Leutnant Blake, melden Sie Ihren genauen Standort.“

Landons Magen zog sich zusammen. „Ich bin im zweiten Stock, Sir. Können Sie mich hören?“

„Leutnant Blake, hier spricht Ihr Hauptmann. Melden Sie sofort Ihren genauen Standort.“ Ein kurzes Zögern folgte, dann wurde die Stimme des Hauptmanns dringend. „Sicherheitstrupp sofort ins Gebäude! Ins zweite Stockwerk. Ich wiederhole, Sicherheitstrupp ins zweite Stockwerk.“

*Sicherheitstrupp?* Landon zwang sich, normal zu atmen. Der Sicherheitstrupp waren die zwei Feuerwehrleute, die bei jedem Einsatz in Alarmbereitschaft warteten – für den Fall, dass jemand aus dem Feuerwehrtzug im Feuer verloren ging. Dieser Befehl konnte nur eines bedeuten: sein Funkgerät funktionierte nicht. Sein Hauptmann hatte keine Ahnung, dass Landon von seinem Partner abgeschnitten war und wo er anfangen sollte, ihn zu suchen.

Landon bahnte sich seinen Weg auf den verrauchten Flur hinaus und hörte, wie sein Funkgerät wieder aktiv wurde. Er hielt es nahe an sein Ohr.

„Das ist ein Notfall. Zwei Männer sind im zweiten Stock eingeschlossen. Ihre Funkgeräte sind ausgefallen. Verstärkung ist unterwegs, aber bis sie eintrifft, brauche ich jeden verfügbaren Mann im Gebäude. Wir müssen die beiden finden!“

Er hatte also Recht. Die Funkgeräte funktionierten nicht. *Guter Gott, hilf uns ...*

Landon verdrängte die Angst, die ihn lähmen wollte. Er war darauf trainiert, in solchen Situationen den Raum nach Opfern abzusuchen und sich dann einen Weg aus dem Gebäude zu erkämpfen. Sich für die aussichtsreichste Fluchtstrecke zu entscheiden und sich zwischen brennenden Balken und zerbrochenen Glasscheiben einen Weg zu bahnen. Alles zu tun, was in seiner Macht stand, um aus dem Gebäude zu kommen.

Aber Landon war aus einem einzigen Grund noch einmal in diesen Apartmentkomplex gegangen: um in einer der Wohnungen nach einem fünfjährigen Jungen zu suchen. Er würde das Kind finden – tot oder lebendig – und es hinausbringen. Das hatte er der Mutter des Jungen, die außer sich vor Angst war, versprochen. Er hatte nicht die Absicht, dieses Versprechen zu brechen.

Der Rauch wurde dichter und machte es ihm fast unmöglich, etwas zu sehen. Landon sank auf die Knie und kroch den Boden entlang. Auf beiden Seiten loderten die Flammen und erfüllten seine Sinne mit großer Hitze und Rauch. *Vergiss die kaputten Funkgeräte. Sie werden mich jeden Augenblick finden. Hilfe ist unterwegs. Bitte, Gott.*

Er hatte immer noch sein persönliches Sicherheitssystem, ein Kästchen in seiner Atemausrüstung, das ein hohes Signal aussenden würde, sobald er aufhörte, sich zu bewegen. Falls dieses Alarmsystem funktionierte, bestünde immer noch eine gute Chance, dass seine Kollegen ihn fänden. Aber sie müssten schnell hier sein. Wenn sie noch lange brauchten, würden die Deckenbalken über ihm einbrechen. Und dann ...

Landon strengte seine Augen an, um trotz des Rauchs etwas zu sehen. Sein Körper brach in der brutalen Hitze unter dem Gewicht seiner Ausrüstung fast zusammen. *Gott, hilf mir.* Er kroch durch eine brennende Tür auf den Gang hinaus. *Ich brauche ein Wunder. Zeige mir den Jungen.*

Direkt vor sich sah er, wie etwas auf den Boden fiel – etwas Kleines, in der Größe einer Deckenfliese oder vielleicht eines Wandbehangs. Oder eines kleinen Kindes. Landon machte einen Satz nach vorne. Direkt vor einem Kleiderschrank fand er den Jungen und rollte ihn auf den Rücken. Er hielt eine Hand auf die Brust des Jungen und fühlte, dass sie sich schwach hob und senkte.

Das Kind war am Leben!

Landon riss sich die Atemmaske vom Kopf und schob sie dem Jungen über das Gesicht. Er regulierte die Sauerstoffzufuhr und sorgte dafür, dass das Kind Luft bekam. Der Junge musste sich in dem Schrank versteckt haben, als das Feuer ausbrach. Jetzt waren sie beide vom Feuer eingeschlossen. Landon hustete schwer und versuchte, in seine Jacke zu atmen, während der beißende Rauch in seine Lunge eindrang.

Dann hörte er, wie um ihn herum etwas zusammenkrachte. Er schaute nach oben. *Nein, Gott, nicht jetzt.*

Brennende Deckenstücke begannen nach unten zu fallen! Landon beugte sich über das Kind und benutzte seinen Körper als Schutzschild. Er war nur wenige Zentimeter vom Gesicht des Jungen entfernt und staunte über das Aussehen des Kindes. Der Junge sah wie eine etwas ältere Version von Cole, Ashleys Sohn, aus.

„Halte durch, Junge!“, überschrie Landon das Feuer. Er nahm die Atemmaske nur einen kurzen Moment vom Gesicht des Kindes und hielt ihm die Nase zu, während er seine eigene Lunge kurz mit dem kostbaren Sauerstoff füllte. Dann legte er die Maske wieder schnell auf das Gesicht des Jungen. „Sie kommen und holen uns.“

Er hörte ein Krachen, das so laut und bedrohlich war, dass es den ganzen Raum erschütterte. Bevor Landon sich bewegen konnte, fiel ein Deckenbalken herab und landete quer über seinen Beinen. Er fühlte, dass sich etwas in seinen rechten Schenkel bohrte. Ein brutaler Schmerz zog durch seinen ganzen Körper. *Bewege dich*, befahl er sich. Er strengte sich an und versuchte, den Balken von seinen Gliedmaßen zu schieben. Aber so sehr er es auch versuchte, konnte er sich nicht befreien. Seine Beine waren von dem brennenden Holz wie festgenagelt.

„Gott!“ Die Schmerzen wurden noch schlimmer. Er warf den Kopf zurück und biss die Zähne zusammen. „Hilf uns!“

Landon bemühte sich, das Bewusstsein nicht zu verlieren, während er sich noch einmal über den Jungen legte. Er hatte in seiner

Ausbildung gelernt, das Atmen auf ein Minimum zu reduzieren, aber seine Lunge schrie nach Luft. Er atmete wieder tief ein. Der Rauch erstickte ihn fast und füllte seinen Körper mit Giftstoffen und gefährlichen Gasen, die ihn in ein paar Minuten töten würden ... falls die herabstürzenden Balken ihn und das Kind nicht vorher unter sich begraben.

Seine Sauerstoffflasche war noch halb voll. Der Junge konnte also noch eine Weile atmen – solange Landon bei Bewusstsein blieb und ihn schützen konnte.

Die Hitze war erdrückend. Die Sichtklappe an seinem Helm war so ausgelegt, dass sie bei 180 Grad zu schmelzen begann – eine Warnung für jeden Feuerwehrmann, dass er sich in äußerster Gefahr befand. Landon blickte nach oben und sah, dass der Kunststoff über seiner Stirn langsam und regelmäßig tropfte.

Das ist es. Es gibt keinen Ausweg.

Er merkte, wie er das Bewusstsein verlor, spürte, wie er einschlief. Er borgte sich die Sauerstoffmaske noch einmal und atmete tief ein, dann legte er die Maske wieder fest auf das Gesicht des Kindes. *Hilf mir, das Bewusstsein nicht zu verlieren, Gott ... bitte.* Landon wollte die Worte laut sagen, aber sein Mund gehorchte ihm nicht. Allmählich nahm er den Schmerz und den Lärm und die Hitze um sich herum nur noch verschwommen wahr.

*Ich sterbe, dachte er. Wir werden beide sterben.*

Irgendwo in seinem Hinterkopf dachte er an die Dinge, die er verpassen würde: Eines Tages eine Frau und Kinder zu haben. Mit einer Frau alt zu werden, die ihn liebte, ihr in allen Lebenslagen zur Seite zu stehen und gemeinsam zuzusehen, wie ihre Kinder groß wurden.

Eine angenehme Erinnerung tauchte vor seinem geistigen Auge auf: Seine Mutter, die mit gerunzelter Stirn sagte, als sie das erste Mal hörte, dass er zur Feuerwehr gehen wollte: „Ich mache mir Sorgen um dich, Landon. Sei vorsichtig.“

Er hatte gelächelt und sie auf die Stirn geküsst. „Gott will, dass ich Feuerwehrmann werde, Mama. Er wird mich beschützen. Außerdem kennt er die Zahl meiner Tage auf Erden. Sagst du das nicht selbst immer?“

Die Erinnerung verblasste, als der Rauch sich wieder in seine Kehle brannte. Eine dunkle Taubheit legte sich über Landon. Plötzlich erfüllte ihn eine überwältigende Traurigkeit. Er hielt den Atem an, während der Rauch das wenige Leben, das noch in ihm steckte, zu ersticken drohte. Er hatte nicht mehr die Kraft, zu husten oder auch nur zu versuchen, noch einmal saubere Luft zu atmen. *Das ist es also, Gott. Das ist es.*

Sein drohender Tod erfüllte ihn nicht mit Angst, sondern mit einem bittersüßen Frieden. Er hatte immer gewusst, dass es gefährlich war, Feuerwehrmann zu sein. Bereitwillig ließ er sich jeden Tag auf das damit verbundene Risiko ein, wenn er in seine Uniform stieg. Wenn dieses Feuer bedeutete, dass seine Tage vorbei waren, dann gab es für Landon nichts, das er bedauerte.

Bis auf eines:

Er hatte sich nicht von Ashley Baxter verabschieden können.

## K apitel 2

Im Haus roch es nach Urin und Mottenkugeln.

Ashley schloss vorsichtig die Tür hinter sich und blickte sich um. Der Flur führte direkt in ein großes Wohnzimmer, in dem vier abgenutzte Sessel mit verstellbaren Rückenlehnen standen. In drei dieser Sessel lagen alte Frauen mit weißen Haaren und tiefen Falten. Das Haus war warm – zu warm –, aber jede der Frauen war mit einer oder mehreren selbst genähten Decken zugedeckt.

Ashleys Blick fiel auf einen alten Fernseher in der Ecke des Zimmers. *Ein Relikt aus vergangenen Zeiten, genauso wie alles andere hier*, dachte sie. Die blechern klingenden Dialoge einer Talkshow waren aus den mit Stoff überzogenen Lautsprechern zu hören. Ein billiger Videorekorder stand oben auf dem Fernseher. Daneben waren ein paar abgenutzte Videohüllen gestapelt.

Nur eine der Bewohnerinnen war wach.

Schritte ertönten hinter ihr. Ashley drehte sich um und erblickte eine schlanke, grauhaarige Frau mit einer konservativen Frisur. „Ashley Baxter?“

Ashley richtete sich ein wenig gerader auf und lächelte die Frau an. „Ja.“

„Ich bin Lu.“ Die Frau reichte ihr die Hand. Schweißperlen standen auf ihrer Oberlippe, und sie war außer Atem, als wäre sie den ganzen Morgen von einem Ende des Hauses zum anderen gelaufen. Lus Mundwinkel zogen sich nach oben, aber nicht weit genug für ein Lächeln. „Ich bin die Eigentümerin dieses Pflegeheims. Wir haben miteinander telefoniert.“ Ihre Augen musterten Ashley kurz von Kopf bis Fuß, betrachteten ihre dunkle Jeans, ihren grauen Viskoseblazer und den hellen Mantel. „Sie sind pünktlich. Das gefällt mir.“ Sie drehte sich um und bedeutete Ashley, ihr durch einen langen Gang zu folgen. „Es ist das dritte